

Verzauberung

Autor(en): **Birken, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **24 (1956)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verzauberung

«Gute Nacht, Gerhard!» Günter reichte ihm lächelnd die Hand. «Gute Nacht, Günter!» Gerhard fühlte, dass ihm Günter unauffällig etwas zugesteckt hatte. Er nickte ihm zu und verschwand in seiner Zelle. Eben waren sie von der Arbeit in der Weberei zurückgekommen. Hinter ihnen wurden die Riegel der Zellentüren zugeschoben. Gerhard faltete das Papier auseinander. Es war ein Brief, den Günter ihm geschrieben hatte, obwohl sie tagsüber im gleichen Saal arbeiteten. Neugierig überflog er ihn erst einmal, denn draussen auf dem Gang wurde schon das Abendessen ausgegeben. Bald danach war endgültiger Einschluss für heute. Riegel schnappten, und Schlüssel klirrten. Dann war jeder allein und ungestört bis zum nächsten Morgen. Draussen, hinter den Gittern des hochgelegenen kleinen Fensters blaute der noch helle Abendhimmel. Schwalben sirrten in pfeilschnellen Flügen vorüber.

Gerhard las den Brief zum zweiten Mal: «Lieber Gerhard, an Deinen Augen habe ich schon längst gesehen, dass Du mich gern hast. Warum bist Du so feige und zeigst es mir nicht auch auf andere Art? Seit einiger Zeit warte ich sehnsüchtig darauf, dass Du mir einmal durchs Haar streichst oder ähnliches tust. Ich würde mich riesig darüber freuen, denn ich kann Dich ebenfalls gut leiden, was Du auch schon gemerkt haben müsstest. Schreibe mir bitte Antwort. Gute Nacht! Denke an mich! Dein Günter».

Gerhard legte den Brief beiseite und versuchte, in seiner Anstaltslektüre zu lesen; doch seine Gedanken schweiften beständig ab. Was sollte der Brief bedeuten? War er echt oder eine Falle? Nein, er würde auf keinen Fall schriftlich antworten, er würde sich hüten! Ausgerechnet Günter! Eine Frechheit von dem Kerl! Zwar es stimmte: Gerhard mochte ihn gern, diesen Naturburschen, der so offen und grob sein konnte und trotz seiner zweiundzwanzig Jahre manchmal wie ein grosser verspielter Junge war. Besonders beim allwöchentlichen Baden, wenn er seinen schlanken festen Leib unter der Dusche wie ein Kater drehte und wand und allen möglichen Unfug machte. Aber Gerhard war vor ihm gewarnt worden, schon vor zwei Monaten, als er sich gerade in der Anstalt zum Strafantritt gemeldet hatte. Und was er selbst inzwischen erlebte, genügte durchaus, um ihn vorsichtig zu machen. Zwar war Günter zu ihm vom ersten Tag an stets gleichbleibend freundlich und kameradschaftlich gewesen, vielleicht, weil sie zufällig Zellennachbarn waren. Aber den alten Paul, ein kleines nervöses Männchen, behandelte er schauderhaft. Er verspottete, beschimpfte und ärgerte ihn, wo und wie er nur konnte. «Ich hasse diese Menschen», sagte Günter glatt heraus, «und wenn ich etwas zu sagen hätte, würden sie Tag für Tag ausgepeitscht!» Als Paul ihm am Anfang einmal einen Liebesbrief zusteckte, hatte Günter das sofort gemeldet und sich über diese 'Unverschämtheit' empört. Womöglich wollte er Gerhard einen ähnlichen Brief entlocken, um ihn damit blosszustellen? Vergebliche Mühe! Gerhard war nicht so töricht, um darauf hereinzufallen!

Mit dem Lesen jedoch war es heute nichts. Immer wieder griff er nach dem Brief, obwohl er ihn jetzt schon fast auswendig wusste. Seine Augen bohrten sich in die etwas eckige, unbeholfene Schrift, um hinter ihr Ge-

heimnis zu kommen; doch er kam zu keinem Ergebnis. Er zog sich aus, klappte sein Bett von der Wand und legte sich hin. Lange grübelte er, sehr lange. Er war fast doppelt so alt wie Günter und gewiss kein Apoll, der solch jungen Menschen verliebt machen konnte. Ausserdem: Günter war von Natur aus gar nicht 'so' (er war wegen Diebstahls eingesperrt worden); er hatte schon Dutzende von Frauen gehabt und brüstete sich gern mit den schamlosesten Einzelheiten seiner Liebesabenteuer. Was also war los mit ihm? Da — jetzt klopfte der Kerl sogar noch an die Wand! Das hatte er schon einige Male getan, doch Gerhard hatte niemals darauf geantwortet. «Ich mag das nicht», hatte er ihm gesagt. Wieder klopfte es, zögernd, leise, beinahe bittend: melde dich doch! ich warte! Gerhard seufzte. Aergerlich stand er auf, tappte barfuss zur Wand und klopfte zurück: einmal, zweimal, dreimal. Von der andern Seite antwortete ein stürmischer Trommelwirbel, und eine sehr vergnügte Stimme rief laut: «Gute Nacht, Gerhard! Schlaf gut!» Gerhard antwortete nicht.

«Ich habe dir nicht geschrieben», raunte er am Morgen Günter zu, «aber in der Freistunde werde ich dir meine Antwort sagen.» «In Ordnung», lachte Günter und knuffte ihn rasch in die Seite. Er schien sich der Art der Antwort sicher zu sein. Nach dem Mittagessen wanderte die Belegschaft des ganzen Gebäudes auf dem Hof eine halbe Stunde im Kreis herum, einige einzeln, die meisten jedoch zu zweien, sich eifrig unterhaltend. Gerhard zählte dem jüngeren Kameraden ohne Vorbehalt alles auf, was ihm am Abend vorher durch den Kopf gegangen war. «Du hast sicher recht», gab Günter zu, «aber ein Idiot bist du doch, wenn du nicht merkst, wie echt mein Brief war. Natürlich hasse ich Menschen von deiner Art, immer noch; aber unerklärlicherweise kann ich es nicht bei dir. Im Gegenteil! Paul z. B. ist schmalzig, aufdringlich, hysterisch; du bist still und zurückhaltend, das gefällt mir. Als du in unseren Betrieb kamst, nahm ich mir vor, dich genau so zu rubbeln wie ihn; was daraus geworden ist, siehst du. In den ersten Wochen deines Hierseins habe ich noch meine Freistundenpartner dauernd gewechselt. Ich horchte sie aus und nutzte sie aus und liess sie dann wieder flattern. Seit drei Wochen schon gehe ich nur noch mit dir, und ich werde mit dir gehen, bis ich entlassen werde.» «Na, na», zweifelte Gerhard. «Du wirst es erleben», versicherte Günter. «Nein,» meinte Gerhard, «lass das lieber bleiben. Du weisst, wie schnell hier geklatscht wird. Im Handumdrehen kommst du in den Ruf auch 'so' zu sein.» Günters Augen wurden starr vor Entrüstung. «Wer das zu behaupten wagt», knirschte er, «den werde ich so kaputt schlagen, dass er für eine Woche ins Lazarett kommt, auch, wenn ich selbst dafür ebenso lange in Arrest muss.» «Um Himmelswillen!» verwahrte sich Gerhard.

Etwa eine Woche später erhielt er einen neuen Brief zugesteckt: «Mein lieber Gerhard, ich sitze am Tisch, rauche mein Pfeifchen und denke dabei an Dich. Es ist so schön, zu wissen, dass Du da bist und mir sogar ganz nah bist, nur durch eine Mauer getrennt. Was gäbe ich darum wenn sie fallen würde! Ich käme sofort zu Dir, um Dich in die Arme zu nehmen. Ich glaube, dann würdest Du Deine Sprödigkeit rasch verlieren. Es schmerzt mich sehr, dass Du erst zwei Monate nach mir entlassen wirst. Aber ich hole Dich ab und möchte dann immer bei Dir bleiben. Ich kann

Dir heute noch nicht versprechen, dass ich dann nicht mehr zu Weibern gehe; aber vielleicht lasse ich sie auch. So viele ich hatte, ich habe noch keine geliebt. Dich aber liebe ich! Es ist sehr komisch: abends, vorm Einschlafen, kann ich mir nur noch Dich vorstellen, während ich früher immer hübsche Mädchen an mir vorbeiziehen liess. Bitte schreibe mir doch einen netten Brief. Es grüsst und küsst Dich Dein Günter».

«Du darfst nicht böse sein, weil ich dir wieder nicht zurückgeschrieben habe», sagte Gerhard am nächsten Tag zu ihm. «Ich kriege das einfach nicht fertig; aber gefreut habe ich mich geradezu toll über deinen Brief.» «Aber du glaubst mir nicht», sagte Günter vorwurfsvoll. «Doch, ich glaube dir, wirklich! Aber sieh mal: hier drin ist alles so anders, auch für dich. Wenn du erst wieder frei bist, werden deine Gefühle auch wieder zurechtgerückt, und dann lachst du über die Gedanken, die du jetzt hast und mit denen du dich vielleicht sogar selbst täuschst.» «Nie!» flammte Günter auf, «Ich kann es dir hier natürlich nicht beweisen, aber du wirst es erleben.» «Das wäre wunderbar schön», sagte Gerhard, «doch ganz unabhängig davon freue ich mich, dass du mich hier hinter Gittern gern hast. Das macht vieles leichter.» «Mir geht es genau so», versicherte Günter, «ich habe dir sehr viel zu danken.»

Jedoch am nächsten Morgen grüsste er nicht, sondern sah an Gerhard vorüber und wich ihm auch den ganzen Tag über aus. Das ging ja schnell, dachte Gerhard bitter und ärgerte sich gewaltig, dass er sich durch diesen Burschen aus seiner gewohnten Zurückhaltung hatte herauslocken lassen. Empört aber war er, als er den Brief las, der ihm am Abend, kurz vor Einschluss, plötzlich unter der Tür durchgeschoben wurde: «Gerhard, ich habe mir alles eine Nacht lang gründlich überlegt. Ich will nichts von Dir wissen. Ich hasse Dich wie alle Deiner Art und möchte Dir am liebsten stundenlang in die Schnauze hauen! Du hast mir meine Ruhe genommen. Du hast mich verrückt gemacht. Aber ich bin kein . . . Hund wie Du! Wage ja nicht, mich noch einmal anzusprechen. G.» Gerhard tobte innerlich. Ruhelos raste er in seiner Zelle hin und her, von der Tür zur Fensterwand und zurück, sieben Schritte hin, sieben Schritte her, immer wieder, immer wieder. Dieser Wisch war eine Unverschämtheit! Aber er würde Günter zur Rede stellen! Ohrfeigen müsste er ihn, dass ihm Hören und Sehen verginge! Alles Misstrauen, dessen er sich heimlich immer geschämt hatte, war also voll berechtigt gewesen. Trotzdem war dies ein Schlag, der schmerzte, sehr schmerzte. Denn inzwischen hatte er den Bengel wirklich liebgewonnen. Draussen war es längst dunkel geworden, die hohe Hoflaterne brannte, und ihr Licht malte das vergitterte Fenster gelassen wie immer schräg gegen die Wand. Da endlich brach er seine Wanderung ab. Seine Wut hatte sich gelegt, der Zorn jedoch war geblieben. Was er bisher für eine verzauberte Romanze gehalten hatte, erschien ihm jetzt als eine blamable Kitschgeschichte. Doch nun war sie abgetan. Er würde Günter nicht mehr ansprechen. Nicht aus Angst, weil man ihn vor ihm gewarnt hatte, sondern weil er selber zu stolz und sich zu schade war.

Doch wieder nur einen Tag später, am Nachmittag, geschah folgendes: Jemand kam zu Gerhards Arbeitsplatz und blieb hinter ihm stehen, ohne ein Wort zu sagen. Minutenlang. Gerhards Herz schlug wie eine

Trommel, denn er wusste, dass es Günter war. Er beugte sich tiefer über seine Arbeit, seine Hände zitterten. Eine Ewigkeit war vergangen, als Günter leise fragte: «Bist du mir böse, Gerhard?» und stockend: «Sei wieder gut! Ich habe dich gestern abend ununterbrochen hin und her rennen gehört und zuletzt wie ein Baby geheult. Ich war nicht bei Sinnen, als ich den Brief schrieb. Vergiss ihn wieder!» «Nein», sagte Gerhard, ebenso leise und stockend, «du hast dir alles gründlich überlegt, und es ist gut so. Vergessen wir, was war, und gehe jeder seinen eigenen Weg.» «Ich habe dich doch aber lieb», erwiderte Günter, «und ich hatte nur schreckliche Angst, dass ich ebenso wäre wie du. Das hat mich verrückt gemacht, und ich dachte, dass ich mich lieber aufhängen würde. Aber jetzt ist mir egal, wie ich bin.» Gerhard starrte, ohne zu antworten, auf seine Arbeit. Plötzlich streiften zwei Lippen seine Wange zu scheuem Kuss. Erschrocken fuhr er hoch, aber Günter rannte eilig davon.

Gerhard versuchte, ihm bei Beginn der nächsten Freistunde zu entschlüpfen. Doch Günter entdeckte ihn rasch, und unbekümmert stetzte er, rufend und winkend, quer über den Hof auf ihn zu. «Du bist wahnsinnig geworden», empfing ihn Gerhard. «Wenn man dich für ‚anders‘ hält, bist du empört, und trotzdem erregst du jetzt solch Aufsehen! Ich habe sowieso schon gehört, dass man sich über uns als verkrachtes Liebespaar lustig macht.» «Lass sie, dann sehen sie jetzt, dass wir wieder versöhnt sind», lachte Günter und legte seinen Arm um die Schultern des Aelteren, «mögen sie reden, sie haben ja recht: ich liebe dich!» «Sage das noch einmal», neckte ihn Gerhard, schon wieder versöhnt, «ich bin ziemlich schwerhörig.» «Ich — liebe — dich!» sagte Günter, langsam und betont; dann wurde er rot und verlegen. «Du, noch einmal sage ich das aber nicht mehr,» brummte er ärgerlich. «Schade!» bedauerte Gerhard.

Ein Altersgenosse Günters fragte einige Zeit später Gerhard an seinem Arbeitsplatz etwas über verschiedene Filme. Gerhard gab ihm freundlich Auskunft. Der junge Mensch war ihm unsympathisch; aber gerade deshalb war Gerhard besonders höflich, aus Besorgnis, seine Antipathie zu verraten. Günter stand dabei und war nachher recht wortkarg. Zum Einschluss steckte er Gerhard schnell einen Zettel zu: Der las mit grossem Vergnügen: «Was hast Du Dir eigentlich gedacht, als Du vorhin mit dem L. schäkertest? Wenn Du nicht willst, dass ich ihm bei nächster Geegenheit seinen ungewaschenen Schnabel poliere, lass das sein! Ich liebe dich (schriftlich kann ich das immer wieder sagen), und zu mir gehörst Du, nicht zu solchem Halbseidenen!» Gerhard war fröhlich wie schon lange nicht.

Wochen vergingen. Alles staunte über Günters Verwandlung. Zu jedermann war er höflich und anständig, der früher ein etwas berüchtigter Rabauke gewesen war. Sogar den armen alten Paul behandelte er rücksichtsvoll und versöhnte ihn dadurch wieder. Gerhard fuhr ihm manchmal rasch durch seinen krausen Haarschopf und zauste ihn. Günter boxte ihn dafür zärtlich in die Seite. Das ging schon mal so, flüchtig und unauffällig. Einmal aber, nach einer Behandlung beim Zahnarzt, standen sie unvermutet plötzlich allein, ganz allein in einem abgelegenen Flurwinkel. Sie waren beide schrecklich befangen und ärgerten sich da-

rüber. Ihre Herzen schlugen so laut, dass jeder glaubte, der Freund müsse es hören. Endlich nahm Gerhard allen Mut zusammen, fasste den Kopf des Jungen, wendete ihn ein wenig und drückte seine Lippen auf den Hals dicht unter dem Ohr. Günter wandte sein Gesicht, es sah jetzt sehr schön aus, und mit geschlossenen Augen suchte sein Mund den andern Mund zu endlosem Kuss. Mit den Armen hielten sie sich umschlungen. Sie glaubten sich verzaubert und waren es auch.

Die Zeit verging. Der Sommer brannte in lodernder Glut und schien den Abschied vergessen zu haben. Nur für die beiden kam er. Sie wurden immer stiller. Und was sie sich mündlich nicht zu bekennen wagten, schrieben sie sich in unzähligen Briefchen, die erfüllt waren von Zärtlichkeiten und Zukunftsplänen. Ganz zum Schluss hatte Gerhard noch eine sehr grosse Freude. Sie machten, wie üblich, plaudernd die Freistundenrunde. Da sprach sie ein aufsichtführender Wachtmeister an. Er zwinkerte, nicht zweideutig, sondern freundlich verständnisvoll, dem Jüngeren zu und fragte ihn: «Na, ist er nett zu dir? Hast du ihn gern?» Die Freunde stutzten, erst einen Augenblick später begriffen sie. Günter strahlte auf, wandte sich halb zurück und beteuerte, stolz, fröhlich und unbefangen: «Ja, sehr!» Lachend zog er Gerhard weiter. Der war glücklich. —

Eine Woche später war er allein. Da kamen die Schlecker und Schleimer: «Dem bist du schön aufgesessen! Glaubst du, noch jemals wieder von ihm zu hören?» Gerhard lächelte dazu. Günter wollte ihm jede Woche einmal schreiben. Ausserdem besass er seine Adresse und die Telefonnummer seines Vaters.

Doch er bekam keinen Brief, und Günter holte ihn auch nicht ab. Beim telefonischen Anruf meldeten sich die städtischen Gaswerke. Ein Brief kam zurück: ‚Adressat seit langem verzogen. Nachsendeantrag nicht gestellt.‘

Die Verzauberung war dem wirklichen Leben gewichen.

Was blieb, war Traum und Erinnerung.

Heinz Birken, Berlin.

Forderungen an den Schriftsteller

Die Aufrichtigkeit muss der Wahl der Worte und dem rhythmischen Ablauf des Satzes vorangehen; sie hat mit dem Zynismus eines Geständnisses nichts zu tun. Sie hat keinen schlimmeren, keinen heimtückischeren Freund als die Selbstgefälligkeit. Diese fälscht alles.

André Gide.

Wenn die Sprache nicht stimmt, so ist das, was gesagt wird, nicht das, was gemeint ist; ist das, was gesagt wird, nicht das, was gemeint ist, so kommen die Werke nicht zustande; kommen die Werke nicht zustande, so gedeihen Moral und Kunst nicht; gedeihen Moral und Kunst nicht, so trifft die Justiz nicht; trifft die Justiz nicht, so weiss die Nation nicht, wohin Hand und Fuss setzen. Also dulde man keine Willkürlichkeit in den Worten. Das ist es, worauf es ankommt.

Karl Kraus.